

**Predigt vom Erntebittgottesdienst am 3. Sonntag nach Trinitatis,
28. Juni 2020, zum Thema: „... soviel er zum Essen brauchte.“ (2. Mose 16,18)
von Pfarrerin Helga Schuler, Metterzimmern**

Liebe Gemeinde,

während dem Lock down hat die Wirtschaft schwer gelitten. Jetzt soll sie wieder angekurbelt und die Menschen wieder in Kauflust versetzt werden. Mit Mundschutz ist es aber für viele nicht attraktiv.

Irgendwie komisch, es geht immer wieder um den Konsum, ums Kaufen, obwohl wir eigentlich alles besitzen, was wir zum Leben brauchen. Vor allem wir, die wir zur Mitte der Gesellschaft gehören, ganz abgesehen von denen, die zu den Reichen zählen.

Wann haben wir endlich mal genug – menschlich gesehen eigentlich nie, weil die Werbung in uns Begehrlichkeiten weckt, die tief in uns schlummern. Unsere Konsumgesellschaft hat sich über die Jahre zu einer Wegwerfgesellschaft entwickelt, die Lust an der Verschwendung hat. Leider trifft das Sprichwort: „Der kann den Hals nicht vollkriegen.“ auf so manchen von uns zu. Das bezieht sich nicht nur auf Dinge, sondern auch auf unsere Beziehungen. Vieles entsorgen wir schon vor ihrem Verfallsdatum. In unseren europäischen Breitengraden und in unserem Land leben wir über unsere Verhältnisse. Die Industrieländer leben auf Kosten der Drittweltländer. Abholzung, Vernichtung von Lebensräumen, unserer heimischen Pflanzen und Insekten, und ebenso der exotischen Pflanzen- und Tierwelt. Wir hinterlassen Schneisen der Einöden – Wüsten, auf denen nichts mehr wächst, deren Böden ausgezehrt sind. Unsere Welt ist zu einem Ersatzteillager geworden. Nach einer Studie landeten im Jahr 2015 jährlich fast 13 Millionen Tonnen Essen im Müll.¹ Daran erkennen wir, dass wir nicht nur wegen der Corona-Pandemie in unsicheren Zeiten leben.

Heute feiern wir nun Erntebittgottesdienst. In unseren Köpfen haben wir Bilder von kleinbäuerlichen Betrieben in idyllischer und beschaulicher Lage. Dort scheint die Welt noch in Ordnung zu sein. Dabei hat sich dieses Bild schon lange gewandelt. Landwirte leiden unter einem harten Konkurrenzkampf, nicht zuerst untereinander, sondern mit Großkonzernen, die ihnen die Preise vorschreiben. Die Existenz mancher Betriebe ist durch den Preisdruck bedroht. Manche entschließen sich deshalb ihre Betriebe zu vergrößern, bauen größere Ställe und bewirtschaften größere Flächen. Das erfordert den Einsatz von Antibiotika, um die Tiere in Massenhaltung gesund zu erhalten und einen größeren Einsatz von Spritzmitteln, um gute Ernten zu erzielen. Andere wiederum können nicht mithalten und sind gezwungen ihre landwirtschaftlichen Betriebe aufzugeben.

¹ <https://www.zeit.de/wissen/2019-05/lebensmittelverschwendung-haushalte-essen-muell-deutschland> (Stand 25. Februar 2020)

Durch Dumpingpreise verlieren unsere Lebensmittel immer mehr an Wert. Was nicht verkauft wird kommt in den Container und wird vernichtet. Deshalb werden immer mehr Stimmen laut, die sich für Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft einsetzen, für schonende Bewirtschaftung der Felder, Verringerung der Spritzmittel, Erhaltung der Artenvielfalt und dem Einsatz fürs Tierwohl. Wie in einem Mobile ist die gute Schöpfung Gottes durch uns Menschen aus dem Gleichgewicht geraten. Wir sind dabei die Störenfriede.

Der heutige Predigttext befasst sich mit der Speisung der Israeliten in der Wüste mit Manna und Wachteln. Ein Halbsatz aus 2. Mose 16,18 lautet: „... so viel er zum Essen brauchte.“ Vor diesem Wunder murrten die Israeliten. Sie hatte die Freiheit geschenkt bekommen, konnten aber in der Wüste nichts damit anfangen. Die Wüste beraubte sie ihrer Lebensfreude. Stattdessen litten sie Mangel, obwohl Mose sie in das verheißene, das gelobte Land führen wollte. In ihrem Missmut kommen ihnen die Fleischtöpfe in Ägypten in den Sinn. Vergessen ist die Versklavung, die Ausbeutung, die Verachtung, die sie hautnah erlebt hatten. Das ist auch ein Schutzmechanismus, weil das Leben ja weitergehen muss. Immer wieder neigen wir Menschen dazu, die Vergangenheit zu verklären; sie schön zu reden: „Es war doch alles gar nicht so schlimm...“; „stell dich doch nicht so an...“; „ja, damals war alles besser...“.

Dieses Jahr ist so ein ganz anderes Jahr. Wir erleben in unserer Privatsphäre Einschränkungen, wie wir sie noch nie zuvor erlebt haben und wir sehnen uns zurück in die Zeit vor Corona. Ende März kam es zu massiven Hamsterkäufen. Teilweise waren die Regale in den Läden leergefegt. Der Handel wollte sogar an Karfreitag und am Ostersonntag, die Läden öffnen, damit die Menschen sich mit Lebensmitteln eindecken könnten. Dazu ist es dann aber doch nicht gekommen, weil Gott sei Dank, die Kirche dagegen ein Veto einlegen und es abschmettern konnte. Wochenweise gab es kein Toilettenpapier zu kaufen und wahrscheinlich lagern seitdem in Privathaushalten Mengen von haltbaren Lebensmitteln und Toilettenpapier. Für manchen galt die Devise: „Wenn nur ich versorgt bin!“. Die Not der anderen ging dabei unter.

Daher ist die Geschichte von den Israeliten in der Wüste gar nicht so weit hergeholt, weil wir gerade die Corona-Wüste mit ihren Ein- und Beschränkungen durchleben und zu überwinden versuchen. Wie die Israeliten planen wir auch voraus und sorgen gerne vor – sammeln nicht nur für heute, sondern ebenso für morgen, für unsere Zukunft. Bei dieser Vorsorge, vor allem wenn sie mit der Angst zu kurz zu kommen einhergeht, vergessen wir die anderen. Der Überlebenskampf, der in Egoismus mündet, hat von uns Besitz genommen. Damit berauben wir uns und die anderen aber unseres gemeinsamen Lebensraumes.

Gott versorgt uns mit dem, was wir zum Leben brauchen – so erlebten es die Israeliten in der Wüste. Jeden Tag schenkte ihnen Gott das Manna und die Wachteln aufs Neue und sie sammelten, einer viel, der andere weniger und trotzdem hatten sie am Ende „...**so viel er zum Essen brauchte.**“ Nicht mehr und nicht weniger, jeder hatte gleich viel.

Für den Sabbat befahl er ihnen für zwei Tage zu sammeln und er versprach ihnen, dass das Essen über Nacht nicht verderben würde. Gott wollte, dass die Menschen sich am Sabbat ausruhen konnten und sich nicht mit dem Alltäglichen beschäftigen mussten. Das Misstrauen nagte aber an ihnen und so gingen doch einige am siebten Tag frühmorgens hinaus um zu sammeln, sie fanden aber nichts. Dieses Misstrauen begehrt immer wieder gegen unser Gottvertrauen auf. In der Schöpfungsgeschichte, beim Sündenfall infiziert das Böse den Menschen, „...sollte Gott gesagt haben?“. Seitdem fragen wir immer wieder zweifelnd: „Meint es Gott wirklich gut mit mir/uns; wird er uns versorgen; weiß er, wie es uns geht?“ An unserer Verhaltensweise hat sich seither nicht viel verändert. Zum Misstrauen gesellt sich dann noch die Missachtung der Schöpfung und des Schöpfers. Die eigene Bedürfnisbefriedigung steht nun im Vordergrund, gepaart mit Profitgier und Ausbeutung von Mensch und Natur.

Das ist der Unterschied zwischen Gott und Mensch. Gott schenkt uns Menschen eine verlässliche Lebensgrundlage. Er hat das Tohuwabohu am Anfang geordnet. Er hat uns die Erde als unseren Lebensraum geschenkt. Frei Haus bekommen wir Sauerstoff zum Atmen, Wasser zum Stillen unseres Durstes und ein nährstoffreicher Boden, geliefert. Wir könnten im Einklang mit der Natur leben, aber der Mensch ist auf Gewinnoptimierung programmiert und produziert mehr, als dass er benötigt. Es ist die Lust am Mehr-haben-wollen und dann verlieren die Sachen an Wert. Möglichst billig soll es sein und dann ergreift uns der Kaufrausch und wir kaufen mehr, als wir eigentlich wollten. Der Kühlschrank und die Regale zu Hause quillen über und später landet einiges davon auf dem Müll, weil das Auge größer war, als der Appetit. Das Wegwerfen und Vernichten von Lebensmitteln ist schon lange kein Problem mehr für uns. Dabei ist Essen kein Industrieprodukt, das hergestellt wird. Es ist eine natürliche Ressource. Das Wachsen der Lebensmittel können wir nicht machen. Wir können pflanzen, gießen, düngen usw., aber das Wachsen können wir selbst nicht machen. Da sind wir aufs Wetter und natürlich auf Gott angewiesen. Gott stellt uns all das zur freien Verfügung. Wertschätzung gegenüber dem Essen beginnt also mit der Dankbarkeit gegenüber Gott, der uns SEINE Welt zur Verfügung stellt. Was ist uns das Essen, die Natur, die Pflanzen, die Tiere, die gesamte Schöpfung, unsere Erde, wert? Es geht dabei um einen maßvollen Umgang mit den uns anvertrauten Gütern und Menschen. Erntehelfer sind dann nicht nur Arbeiter, die die Ernte einbringen. Es sind ebenso Menschen, mit Träumen, Verlusten und Bedürfnissen. Sie haben ebenso ihr Lebensrecht auf eine angemessene Unterkunft, wie wir sie haben. Die unwürdigen Wohnverhältnisse sind jetzt durch die Corona-Fälle in den Großschlachtereien an die Öffentlichkeit gekommen. Jeder Mensch und die Natur haben Ihre Lebensberechtigung. Wir müssen sie uns nicht zuerst verdienen. Wir haben das Recht in Freiheit und Würde zu leben.

Für uns heute gilt die Herausforderung, dass wir wieder das rechte Maß finden – nicht zu viel und nicht zu wenig, sondern „...so viel er zum Essen brauchte“. Wir müssen wieder lernen uns von Gott versorgen zu lassen und ihm zu vertrauen, dass er uns das gibt und schenkt, was wir zum Leben brauchen. Im Vaterunser beten wir: „Unser tägliches Brot gib uns heute...“. Nur für heute und nicht schon für morgen.

Nur für heute, das können wir überblicken, das überfordert uns nicht. Es bewahrt uns vor Fehleinschätzungen und vor der Verschwendung unserer natürlichen Ressourcen. Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf. Keine schlaflosen Nächte voller Sorgen und Kopfzerbrechen mehr. Ausruhen und zur Ruhe kommen. Gott lädt uns ein vom Lebens-mittel weg und wieder zu unserer Lebens-mitte hin, das heißt zu unserem Lebens-mittelpunkt, der Gott selbst ist, zu kommen. Das ist eine heilsame Entlastung. Die Besorgtheit ums Tägliche loslassen und gelassen zu werden in dem Wissen, um Gottes gutes Versorgen.

Zu Goethes Zeiten wendeten Menschen 75 Prozent ihres Einkommens für Nahrungsmittel auf, heute sind es nur noch 14 Prozent! Das sollte uns zum Nachdenken und Handeln bringen. Die Vernunft sollte über den Bauch siegen. Von der Schöpfungsverachtung sollten wir wieder zur Schöpfungsbewahrung kommen. Wer achtlos mit dem ihm anvertrauten Gut umgeht, verachtet auch seinen Schöpfer, den Geber aller guten Gaben. Diese Verachtung trifft Gott mitten ins Herz. Er schenke uns ein erneuertes Herz und einen geläuterten Sinn. Und so bitten wir Gott um seine Korrektur und Fürsorge. Wir befehlen ihm unsere Landwirte mit ihren Familien und Erntehelfern an, die uns mit Lebensmitteln versorgen. Bewahre sie bei der Einbringung der Ernte und versorge sie mit dem, was sie selbst zum Leben nötig haben. Schenke ihnen das finanzielle Auskommen, damit sie ihre Familien ernähren können. Hilf uns maßvoll mit Lebensmitteln umzugehen und bewahre uns, sie zu verschwenden. Lass unseren Handel und unsere Wirtschaft, achtsam mit den ihnen anvertrauten Lebens-Gütern umgehen. Gott gilt unser Dank. Amen.

Glaubensbekenntnis aus Lateinamerika:

Ich glaube an Gott, den Schöpfer des Lebens,

der die Schöpfung aufrecht erhält und sie vor der Vernichtung bewahrt.

Der uns die Aufgabe gibt, die Schöpfung zu bearbeiten, zu bewahren und zu bereichern.

Der uns zu einem Leben des Gehorsams ruft, zu Seinem Dienst unter den Menschen.

Der uns leitet durch die Widersprüche und Gegensätze dieser Welt.

Der durch Seinen Geist die Christen zusammenführt und Seine Kirche bewahrt.

Der Seine Kirche erneuert, damit sie eine exemplarische Gemeinschaft unter den Menschen ist.

Der uns in Jesus Christus den neuen Menschen offenbart, der liebt und für die anderen lebt.

Der die Ungerechtigkeit und auch die Scheinheiligkeit nicht duldet, der uns vor dieser Gefahr bewahren will.

Der uns zurechtweist und richtet in unserer Mittelmäßigkeit.

Der uns Kraft gibt, inmitten widriger und gefährlicher Umstände zu kämpfen.

Der uns im Kampf von jedem Hass befreit.

Der zu allen Zeiten Menschen aufstehen lässt,

um gegen die Ungerechtigkeit und die Unterdrückung zu kämpfen.

Der auch uns Tag für Tag erneuert in der Hoffnung auf Sein Reich, das kommen wird:

Ein Reich der Liebe, das sich heute schon offenbart und das sich in aller Fülle noch offenbaren wird. Amen.